ohne hermeneutische Überlegungen zu investieren, »einsteigt«. Man erzählt Irenäus nach und muß sich nur hüten, einen wichtigen Text zu übersehen. Irenäus wird zu Texten, Themen und Traktaten degradiert, statt daß man Milieu, Herkunft und Eigentümlichkeit dieses Theologen kritisch studiert und solche Theologie auf ihre kirchliche Funktion hin befragt.

Zu dieser Art der Beschäftigung mit Irenäus gehört auch die hier angezeigte Monographie. Sie erzählt an vielen und langen Texten des Irenäus entlang, was zum gewählten Thema gehört und etwas darüber hinaus. Es ist fast alles nicht falsch, aber ob es »richtig« ist, d.h. das originelle Profil des Theologen Irenäus erkennen läßt, kann man bezweifeln. Weil schon viele Vorgänger nicht anders verfahren, liest man vieles, was man anderswo schon gelesen hat, auch hier. Paraphrase oder Wiedergabe von historischen Texten ist aber noch kein Beitrag zur Forschung. Bezeichnend ist für solche Arbeit auch, daß alles, was der Autor am Text neu gelernt hat und interessant findet oder über was er sich selbst klar werden mußte, des langen und breiten abgedruckt wird. Die Kap. 1–3 über Irenäus, Gnosis und irenäische Polemik sind nicht falsch oder schlecht, aber in dieser Breite überflüssig. Über Gnosis beispielsweise wird man sich doch nicht bei TORISU informieren, sondern in der vorhandenen Spezialliteratur (z.B. bei K. Rudolph, den man allerdings in der 3. Aufl. 1990, nicht in der 1. Aufl. 1977: 265, zitieren muß). Die Abhandlung sollte sich auf die Passagen reduzieren, die Irenäus als Theologen des christlichen Gottesverständnisses vorstellen.

Das Ergebnis seiner Studie formuliert TORISU so: »Im Gegensatz zur gnostischen negativen Weltanschauung entwirft Irenäus ein positives Bild vom Schöpfer und seiner Welt. Vor allem unterstreicht er die Gemeinschaft von Gott und Mensch in Welt und Geschichte, betont dabei aber den klaren Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf. Seine ideale Erscheinungsform ist die Selbstmitteilung Gottes und die positiv-spontane Antwort des Menschen« (232). Das ist so oder wenig anders das Ergebnis vieler Untersuchungen zu Irenäus, das sich auch kaum verfehlen läßt. Alles weitere ist Ausmalung. Man wundert sich, daß TORISU wiederholt, was ebenfalls viele vor ihm schon geschrieben haben: Irenäus »ist ein biblischer Theologe, der seine Gedanken aus der Heiligen Schrift übernimmt« (232). Wer wie TORISU in seiner Studie doch mit einer Reihe von gewaltsamen Text-Interpretationen konfrontiert wurde, die Irenäus vornehmen mußte, um die Bibelstellen das sagen zu lassen, was er brauchte (wenn er z.B. in Jos 2,1 die zwei Kundschafter zu drei Kundschaftern machte, um die Bibel hier von der Trinität reden zu lassen), der kann doch nicht mehr naiv und unkritisch Irenäus einen biblischen Theologen nennen. Ohne Erläuterungen jedenfalls nicht.

Das Buch ist, wie eben viele seiner Art, zu arglos verfaßt, Irenäus zu oberflächlich gelesen. Wer Irenäus noch nicht kennt, kann hier zwar viel Richtiges über ihn lernen, aber im Bereich historischer Theologie ist wenig gewonnen.

Regensburg

Norbert Brox

Vacchi, Dante / Vuylstecke, Anne: *Die Jesuiten und die Welt*, mit einem Vorwort von Pater Ravier, Metamorphosis Verlag / München 1991; 245 S.

Vor mehr als 450 Jahren wurde der katholische Jesuitenorden ins Leben gerufen. Ihr erster Ordensgeneral war 1541 Ignatius von Loyola, der die ›Gesellschaft Jesu‹ 15 Jahre lang führte. Dem 28. General der Gesellschaft, Pater Pedro Arrupe, ist dieser aufwendige Bildband gewidmet. Arrupe stand dem Orden von 1965 bis 1983 vor.

In einem ausführlichen Vorwort gibt Pater ANDRÉ RAVIER einen Überblick über die Geschichte der Gesellschaft. Der Leitung durch Ignatius folgte der Aufschwung und Aufstieg des Ordens, rückblickend als Zeit des ›Goldenen Jahrhunderts‹ bezeichnet. In Europa wirkte man nicht nur im

Schul- und Armenwesen, sondern sandte auch erste Missionare in ferne, entlegene Gebiete aus. Diese Missionsaktivitäten wurden im zweiten, im »glänzenden und gefährlichen Jahrhundert (1645–1759)« (13) noch verstärkt. Zugleich lösten die Erfolge und der Einfluß der Jesuiten jedoch auch Mißgunst im heimischen Europa aus. Auf dem Hintergrund politischer Machtinteressen erwirkten seine Gegner die Aufhebung des Ordens 1763 durch Papst Klemens XIV. In einem gesonderten Beitrag geht PIERRE MOREAU S.J. der Vorgeschichte und der Unterdrückung der Gesellschaft Jesu in Frankreich nach (198–233). 50 Jahre später, 1814, stellte Papst Pius VII den Orden jedoch wieder her. Erneut wurden Missionare ausgesandt, Schulen und Kollegien gegründet, ein drittes »goldenes Jahrhundert« konnte der Orden jedoch nicht mehr verzeichnen.

Diesem geschichtlichen Kurzaufsatz folgen reichlich und sehr eindrücklich bebilderte Kapitel zu den Missionen in Alaska, Südamerika, China, Südasiens und Afrika. Die Aktivitäten des Ordens in Europa werden in zwei Beiträgen zu Frankreich und Deutschland gewürdigt. Mitherausgeber DANTE VACCHI zeichnet in einem ausführlichen Aufsatz die Entwicklung, inhaltliche Konzeption und das gewaltsame Ende des »Jesuitenstaates« von Paraguay nach (34–57). Dieses ist jedoch leider schon der einzige zusammenhängende Beitrag zu den überseeischen Missionen. Die weiteren Missionsgebiete werden lediglich in Briefen und Missionsberichten vorgestellt. So mögen beispielsweise die einzelnen Erzählungen zu China ganz interessant sein, jedoch sollte einer der bedeutendsten jesuitischen Chinamissionare, Matteo Ricci, nicht, wie leider geschehen, in dem Landeskapsel ungenannt bleiben. Leider fehlt auch gänzlich ein Kapitel zu Japan und damit auch ein Verweis auf die durch Pater Enomiya-Lassalle entwickelte Form des »Zen für Christen«.

Solch Auslassungen, die bei einem derart groß gesteckten zeitlichen und geographischen Rahmen unweigerlich auftreten, bilden jedoch nicht das Hauptproblem des Buches. Vielmehr sind die fehlende Begründung und Kontextuierung der Auswahl zu bemängeln. So vermittelt das Buch eher impressionistische Farbtupfer der so facettenreichen Missionsaktivitäten, als daß Strukturen der Missionserfolge erkennbar werden. Den großartigen Bildern kommt hier eine wichtige, wenn nicht gar tragende Bedeutung zu. Denn es wird deutlich, daß sich die Jesuiten zu einem weiten Teil den Landesbräuchen ihrer Betreuten anpaßten; oft wohnten sie ähnlich ärmlich wie sie, aßen ihre Speisen und blieben nicht wie manch andere Missionare lediglich in den Städten und den Studierstuben. Gerade der persönliche große Einsatz, das handwerkliche Geschick und die berufliche Vielseitigkeit, sei es als Ärzte, Astronomen, Chemielehrer oder Schweinezüchter, ließen die Missionare in den Augen der zu Bekehrenden glaubwürdig erscheinen. Zudem verstanden es die Missionare aufgrund ihrer fundierten Ausbildung vorzüglich, bestehende nicht-katholische religiöse Vorstellungen und Rituale aufzunehmen und in christlichem Sinne zu absorbieren. Die Missionsstrategie bestand also nicht in einer Ausmerzungen von allem »Heidnischen«, sondern in einer akkulturierenden, spannungsreichen Angleichung an bestehende Konzepte. Daß dieses Respektieren vorfindlicher Kult- und Glaubensformen mitunter zu Konflikten mit der Heimatzentrale führte, zeigt der Streit um die chinesischen und malabarischen Riten im 17. Jahrhundert.

Die Berichte der Missionare können aus dem Blickwinkel der Schwierigkeiten und Probleme, denen sich die Jesuiten in der feindlichen Ferne gegenüber sahen, gelesen werden. Sie vermitteln damit Eindrücke der mitunter dramatischen Ereignisse, aus denen die Missionare, zum Teil unter beklagenswerten Opfern, dennoch erfolgreich hervorgingen. Diese vordergründige Lesart dürfte den Herausgebern bei der Auswahl vorgeschwebt haben. Die Briefe lassen sich aber auch kritisch im Hinblick auf die Adressaten und das Publikum lesen, für die diese Erzählungen abgefaßt wurden. Zum einen mußten die Missionare regelmäßig Berichte an ihren Oberen senden. Zum anderen wurde mancher der Berichte und persönlichen Briefe in Missionszeitschriften im Heimatland veröffentlicht. Da nimmt es nicht Wunder, daß die Missionare von »unermüteltem Eifer« (103), Gebeten bis spät in die Nacht (106) und großem Interesse der Einheimischen an der neuen Religion schreiben (174). Diesem Interesse können die Missionare oft, gemäß den

Schilderungen, gar nicht nachkommen, da die notwendigen Gelder fehlen. Träfe jedoch mehr materielle Unterstützung aus Europa ein, könnten die Schwierigkeiten, oft dramatisch und gekonnt geschildert, überwunden werden. Die Mission würde einen steilen Erfolg nehmen. Die Missionsberichte hatten vielfach die Funktion, die Aktivitäten nicht nur zu legitimieren, sondern auch direkt die Spendenbereitschaft der Daheimgebliebenen anzumahnen (113, 136, 155, 175). Vor diesem Hintergrund sind viele Darstellungen, schriftliche wie photographische, zu relativieren. Die erstgenannte, eher naive Lesart übersieht, daß die Missionare bei der Niederschrift der Briefe und Berichte in vielen Fällen die europäischen Spender genauso vor Augen gehabt haben wie die zu schildernden Begebenheiten.

Die Texte allein, impressionistisch aneinander gereiht, können den hohen Preis des Buches sicherlich nicht rechtfertigen. Die Bilder mögen hier jedoch weitgehend entschädigen.

Hannover

Martin Baumann

Väth, Alfons: *Johann Adam Schall von Bell SJ. Missionar in China, kaiserlicher Astronom und Ratgeber am Hofe von Peking 1592–1666. Ein Lebens- und Zeitbild* (Monumenta Serica Monograph Series XXV) Steyler Verlag / Nettetal 1991; XX u. 421 S.

Der 400. Geburtstag des großen deutschen Chinamissionars Johann Adam Schall von Bell SJ war Anlaß für eine Neuauflage der von ALFONS VÄTH SJ (1874–1937) 1933 erstmals veröffentlichten Biographie, die nach über 50 Jahren noch immer lesenswert ist. Dies war der Grund dafür, daß der Text selbst unverändert blieb. Neu ist dagegen der ausführlichere Index, der zur besseren Identifizierung der chinesischen Begriffe auch chinesische Zeichen enthält, sowie ein Bibliographischer Nachtrag zur Erstausgabe, in dem die neuere Literatur über Schall, Astronomie in China sowie allgemeine Literatur über die alte Chinamission (1600–1800) enthalten sind.

Johann Adam Schall von Bell ist eine der interessantesten und farbigsten Persönlichkeiten der alten Chinamission und gehört neben Matteo Ricci (1552–1610) und Ferdinand Verbiest (1623–1688) zu den großen Jesuiten in China. Matteo Ricci hatte 1582 Zugang zum hermetisch verschlossenen China der Ming-Zeit (1368–1644) gefunden. Der Schlüssel zu seinem Erfolg war die Akkommodation, d.h. Anpassung an die Lebensweise und die Kleidung der konfuzianischen Gelehrten. Er drängte ihnen nicht gewaltsam die christliche Religion auf, sondern erweckte mittels der zu dieser Zeit überlegenen europäischen Naturwissenschaften das Interesse der gebildeten Chinesen. Erst wenn sie ihre Zurückhaltung den barbarischen Fremden gegenüber etwas verloren hatten, brachte er auch philosophische und religiöse Themen vor. Die wissenschaftlichen Bücher, die Ricci über China veröffentlichte, waren hochangesehen, und sein literarisches Apostolat trug viele Früchte. Massenbekehrungen wurden nicht erzielt, doch die Chinesen, die gewonnen werden konnten, waren überzeugt und halfen ihren Freunden und Lehrern aus dem Westen nach Kräften.

Die Akkommodation und die Rolle der Naturwissenschaften in der Chinamission blieben auch nach Riccis Tod die Säulen der Jesuitenmission. Ricci und sein chinesischer Freund, der Gelehrte Paul Xu Guangqi, erkannten bald, daß vor allem fähige Astronomen und Mathematiker in China benötigt wurden. Der chinesische Kalender, von dem das staatliche Leben abhing, war im Laufe der Jahrhunderte unzulänglich geworden und bedurfte dringend einer Revision, und die Jesuiten sollten sie durchführen. Wiederholt machte Paul Xu Eingaben beim Ritenamt. Erst nach vielen solchen Petitionen und nachdem die Europäer ihre überlegenen Kenntnisse bei der Berechnung von Eklipsen usw. bewiesen hatten, wurde Xu beauftragt, die Kalenderreform zusammen mit seinen europäischen Freunden durchzuführen. Inzwischen waren auch die dazu geeigneten Jesuiten nach China gekommen: Johann Schreck, genannt Terrenz, ein berühmter Naturwissen-